Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1924)

Heft: 141

Rubrik: Literary page : die schweizerischen Tellsipiele [Schluss folgt]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITERARY PAGE

Edited by Dr. PAUL LANG.

All letters containing criticisms, suggestions, questions, &c., with regard to this page should be addressed to the "Literary Editor."

DIE SCHWEIZERISCHEN TELLENSPIELE.

Von *Paul Lang*, Dr. phil.

Vortrag, gegeben am 14. Dez. 1923 der Gruppe London der Neuen Helvetischen Gesellschaft, und am 15. Dez. dem Deutschschweizer Christlichen Verein Junger Männer, London.

(*Fortsetzung.*)

Im selben Jahre erschien der Bernoullische Tell, der diese Situation dichterisch gestaltet hatte. Aeusserlich muss dies als Zufall erscheinen. Und doch ist es so gut symbolisch wie die Tatsache, dass am Tage, da der Exponent des asiatischen Sozialismus die Augen für immer schloss, der Exponent des westlichen das Steuer des mächtigsten Reiches der Erde ergriff.

Zwei Momente dominieren Bernoulli's Tell, um wieder zum Thema zurückzukehren. Es ist einmal das Moment der Kampfstellung Tells zu Stauffacher, zum andern die menschliche Bindung an den Vogt. Obschon sie verschiedenen *Gehaltes* sind, so sind Tell und der Vogt doch nichtsdestoweniger von gleichem *Ausmasse*. Sie einzig stehen auf der höchsten Ebene, ihre Auseinandersetzung einzig ist von Wichtigkeit. Alles andere liegt auf sekundärem Plan.

Ein Jahr nach dem "Meisterschützen" erschien von *Fernand Chavannes* ein Drama in drei Akten, "Guillaume le Fou." Schon in Morax' Drama war Tell "fou" genannt worden, in Bernoullis Stück war er es sicherlich gewesen. Nun wird er gar ostentativ schon im Titel als unzurechnungsfähig erklärt! Was soll das heissen? Ist es ernst gemeint oder — ironisch? Wir wollen sehen. Chavannes gehört dem Ramuzkreis an, einer neueren, unruhigeren Gruppe waadtländischer Dichter, als die, welche Morax dominiert. Nicht mehr steht er wie jener mit breiten Füssen auf der wohlgründeten Erde. In "Guillaume le Fou" kommt nicht die waadtländische Schweiz zum Ausdruck, die der freisinnig-demokratischen Politik je und je getreue Gefolgschaft nicht verwehrte. Hier spricht die individualistische, protestierend apolitische Jugend der "Voile Latine" und verwandter Kreise. Die Jugend, die unter dem Provinzialismus des westschweizer Lebens, unter dem Uebergewicht der alemannischen Kultur in der Schweiz überhaupt, leidet; die sich in ein Traumland zu flüchten versucht, doch aber zuletzt mit dem Leben irgendwie kapitulieren muss und schliesslich im Glauben an die Zukunft einigen Trost findet.

In Chavannes' Stück, das in rhythmischer Prosa geschrieben ist, figurieren als Sprechchöre Gruppen von Landleuten, die zwei Talschaften repräsentieren. Stichometrisch folgen sich ihre Wechselreden. Der Refrain ist von äusserster Einfachheit des Empfindens. Beharrlichkeit, zähes Sichklammern an das Gewesene tut sich darin kund. "On est heureux comme on est, quand même on est pauvre." Walter Fürst, hier "le vieux Gautier" geheissen, fasst den politischen Willen des Volkes folgendermassen zusammen: "Mais nous voulons continuer comme les autres fois, simplement, comme les pères ont fait avant nous. Et nous ne voulons point de nouveautés." Aber, wie sie dem Neuen, das von aussen droht, geschlossen feindselig gegenüberstehen, so sind diese Braven auch unter sich voller Argwohn. Bitter zeichnet Chavannes, wie beim geringsten Anlass das Misstrauen von Tal zu Tal durchbricht. Arnaud (von Melchtal) stürzt auf die Szene, erzählt von der Blendung und fleht um Hilfe. Die Antwort der Wackeren ist: "On voudrait peut-être bien, mais le risque est trop grand, tu dois bien le comprendre." Tell aber öffnet seine Arme. Man findet ihn merkwürdig, drollig, diesen Tell! Dass er sich nur um Gemsen kümmert, macht ihn unbegreiflich. Unähnlich den Mitbürgern, ruft er zur Rache auf! Da kommt der Alzellenmann und breitet seine Gewissensbisse aus. Nun weiss das Volk wieder nicht, was tun. Tell empfiehlt sich frischfröhlich zu rächen. Doch Alzellen, der dem Vogt das Bad gesegnet hat, jammert über die Folgen. Tell, der Freie, jubelt übermütig: "Je suis seul, et je n'ai besoin de personne." Wie vorauszusehen war, erziehlt er damit Strafpredigten von Stauffacher (Garnier). Die drei bekannten Männer beraten nun. Man will langsam vorgehen, "avec modération comme c'est convenable et juste, simplement." Tells Frau begreift die superiore Haltung ihres Mannes nicht! Niemand begreift sie.

Szenisch eigenartig ist in diesem Stück, dass, was bei Schiller dramatische Höhepunkte waren, die Apfelschuss- und die Gesslerszenen, *zwischen* den ersten und den zweiten Akt verlegt sind. Wie der zweite anhebt, ist Gessler schon tot. Allgemeine Angst herrscht im Volk: was nun kommen werde. Dass man verloren sei, das ist der allgemeine Eindruck. Einzig die alte Grossmutter legt ein Wort für Tell ein, alle andern *verdammen* seine Tat. Seine Frau will ihn nicht mehr berühren! Sein Schwiegervater möchte ihn sogar wegen *Mordes anklagen*. Auf das hin entfacht Tell das Feuersignal, das die Männer zum Aufstand rufen muss. Er will das Urteil des Landes abwarten. Widerwillig stellt sich Garnier an die Spitze des sich sammelnden Heerhaufens. "C'est de nous qu'ils attendront le mot d'ordre et les paroles décisives. Dieu sait que ce n'est pas nous qui sommes responsables des circonstances présentes, cependant non supperterons le poids, puisque nous sommes les magistrats et les chefs." Im dritten Akt strömt das Volk zusammen. Es hat sich zu entscheiden, ob es zur Tat stehen und den Krieg auf sich nehmen will, oder ob es Tell verdammen und ihn ausliefern soll. Schon droht die Auslieferung — als der plötzliche, überraschende Umschlag einsetzt. Man findet: "Sa cause est juste, pour nos enfants." Die Leute ziehen ab und treten dabei in der Finsternis auf den am Boden liegenden Tell. Unerkannterweise schlägt ihn Melchtal, da er nicht aufsteht. Tell stirbt an der Verletzung; das ironische Wort fällt: "Et maintenant que le voilà couché, comme il est grand." Ja, seine Dimensionen wachsen nun prestissimo. "On s'en souviendra d'âge en âge, tant qu'il aura des gens dans ce pays pour se souvenir."

Schrill tönt das Lachen dieses verrückten Wilhelms. Schrill klingt Chavannes' poetisch äusserst wertvolles Stück aus. Hier wird der Tell zur tragikomischen Figur. Im Urner Spiel war er der naiv gesehene, alle Fäden in der Hand haltende, natürliche Held und Führer. Dann war er aus seiner zentralen Rolle durch die Historiker verdrängt worden. Mehr und mehr geriet er als Teilbefreier in den Hintergrund. Das ausgehende achtzehnte Jahrhundert —Ambuehl vor allem — hatte ihn zu rehabilitieren versucht, Schiller dann ihn wieder als *den* Erretter, aber nicht den einzigen Begründer der Freiheit, gepriesen. Doch Schillers Stück gilt uns ohnehin, was die Untersuchung nach dem Symbolwert angeht, nicht als massgebend. Nur Stücke, die von Schweizern an Schweizern erlebt wurden, können hiefür in Betracht fallen. Da ist es nun bedeutsam, festzustellen, dass Morax und Bernoulli, obschon sie, im Gegensatz zu den älteren Bearbeitern, das Individualistische im Tell streng betonten, doch zuletzt die den Einklang zwischen seiner raschen Tat und der Gemeinschaft, für welche er sie tat, fanden. Schon bei Bernoulli, freilich, war der freudige Willkomm eigentlich nur bei der Jugend erklungen. Doch aber läutete sein "Meisterschütze" harmonisch aus. Ganz anders in diesem welschschweizer Stück. Tell ist der *Einzige*, der etwas tut. Von den andern wird er gehemmt und geschmäht. Ja, die angeblichen Führer wollen ihn an den Feind verraten, weil er den Vogt getötet hat. Zuletzt wird er erschlagen, eben in dem Moment, da man endlich sich aufgerafft hat seine Tat zu bejahen. Wie er tot ist, wächst sein Ruhm in den Himmel. Man frägt sich: ist dies das Drama eines Individualisten, der verzweifelt? Ist es nur für ihn persönlich oder ist es typisch für eine Gruppe, einen Kreis, eine Landschaft? Ist es ein Anzeichen, dass die junge welsche Schweiz sich dermassen von den Realitäten des politischen Lebens angewidert fühlt, dass sie einzig in der Hoffnung auf die Zukunft die Kraft zum Weiterleben findet? Alles Fragen, die der unmittelbaren Beantwortung spotten. Es bleibt, dass die welsche Schweiz zweimal bis jetzt das Leben im Spiegel des Tellmythus gebrochen hat. Einmal in versöhnendem Geiste: einmal in Dissonanz. Es sind vielleicht die Antworten zweier Generationen, denn beide kommen sie aus dem selben Kanton.

Man fühlt, nicht wahr, dass der Tell ein elektrisches Stück ist? Eines, das recht geschaffen ist, Ressentiments Entladung zu gewähren und Minoritätsklagen als Ventil zu dienen. Fühlt auch die Urschweiz nun sich als benachteiligte Minderheit? Hat sie uns darum einen Tell gegeben? Oder ist es nur, um zu erweisen, dass die Literatur auch dieser Landschaft *erwacht*, dass man dort den Jambenmantel, der nach Schminke riecht, nicht mehr mag und sich geben will wie man ist? Ist es endlich, weil auch dort der Trieb herrscht, im Bilde zu zeigen, wie das Kraftverhältnis Individualismus-Kollektivismus zur gegenwärtigen Zeit empfunden wird?

1920 wurde aufgeführt, dieses Jahr erst veröffentlicht, ein Tell in schwyzer Mundart, dessen Verfasser *Paul Schoeck* ist, ein Bruder des Komponisten. Vor allem fällt auf, dass dies Stück die Einheit des Schauplatzes für alle drei Akte durchhält. Sie spielen in einer Gaststube in Brunnen. Tell tritt erst im zweiten Akt auf, der erste ist hochpolitische Exposition, in dem wir in Wechselreden zwischen Stauffacher und dem Grafen von Homberg die staatsrechtliche Situation ausgeführt bekommen. In grösster Objektivität und Nüchternheit! Als Stauffacher wegen der von König Friedrich gewährten Privilegien in die Enge getrieben wird, erklärt er, er könne sich schliesslich auf die Freiheit berufen "mit em gliche Rächt, we det de Steiadler fry über e See us fliegt." Durch die Maskierung der juristischen Termini hindurch wird klar, dass die Eidgenossenschaft werden will und *muss*, weil sie stark genug dazu ist. Das ist ein grosser Schritt in der Vertiefung der Entstehungsfabel. Das ist nicht mehr Rhetorik, das ist dichterisches Ahnen der soziologischen Gesetzmässigkeiten und Schicksalszwänge. Die Eidgenossenschaft wurde, nicht weil sie das bessere Recht hatte, sondern weil sie ein aufsteigender Organismus war, der ein aufsteigendes Prinzip vertrat.

Im zweiten Akt tritt Tell auf. Mann kennt ihn in der Gaststube nicht, weiss von ihm nur vom Hörensagen. Draussen kämpft das Vogtschiff mit den Wellen. Es geht hinaus. Pudelnass werden Gessler und seine Knechte aus dem gestrandeten Schiff gezogen. Tell hat ihnen das Leben gerettet! Mit dem Vogt tritt er wieder ein. Gessler verspricht, aus dem Lande zu gehen. Nun will sich Tell entfernen: "Was da nu ga muess, ist d'Sach vo dae Talämme. Sie nähnd's scho rächt a d'Hand." Plötzlich erfolgt ein Ueberfall durch die Knechte des Ritters von Schwanau, die ein Verräter geholt hatte. Tell entkommt, dem Vogt ein schlimmes Wiedersehen prophezeiend. Der dritte Akt hebt an. Der alte Wirz, ein Fischer, und Stauffacher erwägen die Lage. Immer noch hofft Stauffacher, der vorsichtige, sich seiner Verantwortlichkeit bewusste Staatsmann, der ohne Aufhören die strategischen Realitäten erwägt, auf eine friedliche Lösung. Da kommt die Botschaft, dass der Vogt erschossen sei: "Jetz isch, meini, gli us, wa mer z'tue hend und das isch," sagt Stauffacher. Sofort trifft er die nötigen Vorkehren zur Verteidigung des Landes. Dem verlegen eintretenden Tell reicht er die Hand: "Ihr hend ues mit uem Pfil usere grosse Zwifelsnot erlöst." Dann spricht er von Morgarten.

Nüchtern, ruhig, sachlich ist dies schwyzer Stück. Tell und Stauffacher ergänzen sich, wie in Morax' Darstellung. Ja, der Staatsmann ist herzlich froh, dass ihm der Individualist das Netz der Erwägungen und Widererwägungen zerhaut. Der Kern des Stückes liegt nicht im Verhältnis Tells zu Stauffacher, wie teilweise bei Bernoulli und ganz bei Chavannes. Zwischen den eidgenössischen Protagonisten herrscht ja schönste Harmonie. Er liegt in der hochpolitischen Kräfteverschiebung, die mit Mitteln der juristischen Dialektik, oft auf Kosten des dichterischen Bildes, abgewickelt wird. Doch, man übersehe auch nicht die Wandlung im Kampfe Vogt-Tell, die schon Bernoulli auf eine ganz neue Ebene gestellt hatte. Freilich, die gewaltigen Ausbrüche des "Meisterschützen" suchen wir hier vergebens. Man mag selbst der Meinung sein, allzu selbstverständlich nehme Tell hier seine Tat. Man übersehe nicht, dass er dem Vogt eben erst das Leben rettete! Und doch liess dieser grad darauf heimlich nach Schwanau senden! Nach diesem neuen Beweis von Doppelzüngigkeit ist es auch diesem Tell klar wie dem Bernoullischen: "Ich richte und ahnde." Nur dass hier die grosse Geste fehlt. Entschlusshart ist dieser Tell, ja, aber kein Redner. Drum wirkt er ungeheuer echt, schweizerischer als jeder andere, hodlerisch vielleicht, aber nicht dramatisch, jedenfalls gar nicht theatralisch. So wirkt das Stück besser im Buche als auf der Bühne. Weil gar so viel berichtet und erwogen wird, und zwar nicht immer dramatisch bewegt. Symbolisch betrachtet liesse sich sagen: dies Spiel drückt die vollständige Harmonie zwischen dem Individualistischen und dem Kollektivistischen, zwischen dem Rationellen und dem Irrationellen aus. Wie sich wohl am Gestade des Vierwaldstättersees das Gebäude des eidgenössischen Staates unserer Zeit spiegelt, in dem die Strebungen, die noch bei Schillers Tagen unverbunden nebeneinander lagen, verbunden sind. So berührt sich der Schoeckscke Tell stark mit dem Moraxschen Gebilde. Inspiration und Berechnung gehen als Tell und Stauffacher hier Hand in Hand, wie sie es müssen, soll der Architekt, der Schoeck ist, einen guten Bau zuwege bringen!

Das letzte Spiel dieser Reihe, *Jakob Bührers* "Neues Tellspiel," das vor einem Vierteljahr in Zürich gespielt wurde, ist seither im Druck erschienen. Bührer ist der Verfasser des "Volk der Hirten" und anderer schweizerischer Gesellschaftssatiren. Es war zu erwarten, dass er, wenn er einen Tell schriebe, nicht nur die Harmonie sehen würde. Sein Tell ist, im Gegenteil, bis zum Rande mit dramatischer Disharmonie gefüllt, aber, trotzdem das Stück, wie das Werk Chavannes', mit Tells Tode endigt, wirkt es doch nicht so schrill wie jenes. Denn Bührers Tell fällt nicht in Bitterkeit und Hass, er fällt als ein Opfernder, ein Sichopfernder. Der von Bernoulli vorgezeichnete Weg der seelischen Annäherung zwischen Tell und dem Vogt — zweier hervorstechender Charaktere — ist von Bührer weiter verfolgt worden. Tell wie der Vogt sind arme Schlucker. Der Stehkragenproletarier Gessler glaubt darum leichtes Spiel zu haben, Tell gegen den wohlhabenden Stauffacher aufzuhetzen. Im Gespräch über einem Abgrund, der hier symbolisch gemeint ist, wie so manches in den Spielen des "Volk der Hirten," weist Gessler auf die internationale Idee hin, die im Kaisertum stecke. Unendlich höher sei sie als das steifnackige Beharren auf verjährten Rechten. Tell, ein einfacher Mann, aber mit einem Herzen, das nach dem rechten Dinge trachtet, kurz, ein Idealist, geht eine Weile mit. Doch nicht so aber wie Gessler, ein prinzipienloser Glücksritter, ihn führen möchte. Tell meint im Gedanken des Kaisertums eine hohe, sittliche Idee gefunden zu haben. Doch der Vogt hatte ihn damit nur ködern wollen. Wie sie einander lassen, muss Tell nachdenken über das, was der Vogt ihm vom groben Eigennutz der Bergler sagte.

(*Schluss folgt.*)